# Dieser Brahms roch nach Bohnerwachs

## Ein wenig inspirierendes Symphoniekonzert leitete der finnische Dirigent Okko Kamu in der Tonhalle.

VON WOLFRAM GOERTZ

Der finnische Dirigent Okko Kamu könnte problemlos in einem der Filme von Aki Kaurismäki, dem Emotions- und Kommunikationsverweigerer unter den großen Regisseuren, auftreten. Der 68-jährige Musiker wäre die Idealbesetzung des schweigenden Taxifahrers, der am Helsinkier Päärautatieasema, dem Hauptbahnhof, im Ledersitz seines rostigen, eisgrauen Volvos sitzt, eine alte Zeitung liest, gelegentlich mit ausdruckslosem Blick nach Gästen Ausschau hält und dabei unmerklich versteinert.

Man sollte Kamu, der gestern Morgen das städtische Symphoniekonzert in der Tonhalle dirigierte, nicht unterschätzen. Er ist ein formidabler und überaus liebenswerter Maestro. Leider ist er auch das Gegenteil des Pultstars. Die meiste Zeit schaut er in die Noten und überprüft, ob alles, was ihm vom Orchester geboten wird, mit der Partitur übereinstimmt. Kamu hatte allerdings ein ungewöhnlich zähes Programm zu absolvieren – im ersten Teil Werke von Brahms (Akademische Festouvertüre, „Nänie" und „Schicksalslied"), danach den nicht grundlos vergessenen „Wojewoden" von Tschaikowski, schließlich die 5. Symphonie Es-Dur von Jean Sibelius, das fast futuristische Hauptwerk des finnischen Komponisten, mit dessen Finale der pianistische Regisseur Glenn Gould seinen grandiosen Film „The Idea of North" beschloss.

Leider klang das Konzert zu weiten Strecken in der Tat nach akademischer Festouvertüre: Man wähnte sich in einer holzgetäfelten Universitätsaula, die nach Bohnerwachs riecht und von betagten Dozenten dominiert wird. Die Düsseldorfer Symphoniker spielten – die hohen Oboen ausgenommen – gewiss gewinnend: feines Blech, Streicher mit ausdrucksvollen Flächen. Doch ein beschwingender Dirigent hätte einiges mehr an Expressivität aus der Musik herausgeholt. Den Brahms-Kompositionen fehlte es denn auch an Magie und an Witz.

Dirigent Okko Kamu. FOTO: DIESNER

Der Städtische Musikverein litt am stärksten unter Kamus konsequenter Ablehnung jeder dirigentischen Außenwirkung. Nicht dass es dem Chor im Fortissimo an Schalldruck gemangelt hätte, doch gerade in Piano-Passagen, noch dazu solchen im a-cappella (also ohne Netz und doppelten intonatorischen Boden), drohte der Klang des Chores bisweilen zu verhungern. – Der Applaus erreichte zwischendurch fast die Unfreundlichkeits-Grenze.